

WELTMISSIONS-SONNTAG 2014

Wir Christen sind – von unserem Glaubensverständnis her – Menschen mit Weltdimension. Katholisch-sein meint – von der Ursprungsbedeutung her – auf das Ganze ausgerichtet. Darum gehört der Weltmissionssonntag ganz und gar zu unserem Glauben dazu.

Ich möchte heute mit Ihnen in 3 Welten hinein schauen: Einmal in das Missionsland Deutschland. Und nach Pakistan. Von den Pakistanern sind 96,1 % Muslime. Die 2,4 bis 3 Millionen Christen machen knapp 2 % der Bevölkerung aus. Und zuletzt ein Blick zu den Philippinen, denen besondere Aufmerksamkeit von MISSIO in diesem Jahr gilt.

Es gibt immer mehr Menschen in unserem Land, die sagen: „Ich glaub nix – mir fehlt nix.“ Während für den Schriftsteller Martin Walser „das Entschwinden Gottes aus der wissenschaftlich erklärbaren Welt, aus den sozialen Bezügen und aus den Herzen der Menschen“ eine bittere Leere hinterlässt, ist die Gottesfrage für sehr Viele belanglos geworden.

Sollen, ja müssen wir solche Zeitgenossen missionieren?

Die französische Atheistin Madelaine Delbrel kam in einer Lebenskrise zu dem Schluss, dass die Existenz Gottes logischerweise genauso wahrscheinlich sei wie seine Nicht-Existenz. In dieser Situation entschloss sie sich, zu beten und erlebte in diesen Begegnungen mit Gott ihre Bekehrung. Sie sagt:

Es ist nicht unsere Aufgabe, die mehr oder weniger atheistische Welt zu ‚bekehren‘: „Den Glauben verkünden heißt nicht den Glauben schenken. Wir sind verantwortlich dafür, ob wir reden oder schweigen, (und ich würde ergänzen WIE wir reden oder schweigen) aber nicht für die Wirksamkeit unserer Worte. Gott ist es, der den Glauben schenkt.“

Wir können Gott nicht bringen wie ein Produkt. Gott ist – weil er GOTT ist – längst da im Leben der Menschen. Unsere Aufgabe ist es, diesen gegenwärtigen Gott im Leben der Menschen sozusagen aufzudecken.

Was unterscheidet die Eskimos von vielen Großstädtern in Berlin und anderswo? Die Berliner (und die Schermbecker), die nicht glauben – haben ein Wort für Gott. Die Eskimos haben *kein Wort für Gott*. Für Missionare also eine kaum zu überbrückende Schwierigkeit – jeden falls wenn man „Gott bringen“ will zu Menschen, deren Leben davon bestimmt ist, möglichst viele Seehunde und Fische zu fangen. Und da es im Himmel der Christen wohl kaum Seehunde gibt ... ist die Angelegenheit für die Eskimos einfach nur seltsam.

Für die modernen Eskimos unserer Großstädte sind Christen wahrscheinlich auch eher seltsam. Nur sind es nicht Seehunde, sondern andere Dinge, welche ihr Leben wesentlich bestimmen.

Madelaine Delbrel, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Außenbezirken von Paris schon diese Erfahrungen machte, sagt:

„Was wir glauben, interessiert die Leute, unter denen wir leben, meist nicht. Nicht über den Inhalt unseres Glaubens werden uns unsere Zeitgenossen uns unmittelbar ausfragen. Ihre dringenden, wenn auch stummen Fragen zielen auf etwas anderes: ‚Was bedeutet für euch überhaupt glauben?‘ Wir merken dann bald, dass wir das selber nicht so genau wissen. Wir kommen dann dahin, uns die Frage selbst zu stellen, die die anderen uns stellen: Wozu ist der Glaube gut?“

An dieser Stelle kommt Pakistan ins Spiel, genauer gesagt eine andere Frau, Ruth Pfau.

Die 85 jährige Ärztin und Ordensfrau Ruth Pfau wird in Pakistan bewundert. Ihre Organisation bildet eine Brücke zwischen Hindus, Muslimen und Christen. Muslime verneigen sich jedoch tief vor dieser Frau. Auch weil sie etwas kennt, was für Muslime wesentlich ist: den Glauben.

1981 ging sie erstmals illegal nach Afghanistan und baute zunächst im afghanischen Untergrund einen Gesundheitsdienst auf. Sie ist der Engel der Leprakranken. Ihre erste Begegnung mit Leprakranken hat ihr Leben verändert.

Außerdem rettete sie 100 000 Tuberkulosekranke und begann mit dem, was man Gemeinschaftsdorfarbeit nennt.

Dabei gab es auch Rückschläge. Z.B. das große Erdbeben von 2005, das fast 100.000 Pakistanis in den Tod riss, hatte auch rund 30 der 170 Gesundheitsstationen zerstört, die Sr. Pfau zusammen mit den Behörden in Pakistan betreibt.

Nach Überfällen auf Christen, bei der auch ihr Werk angegriffen und zwei Mitarbeiter getötet wurden, sagte sie:

„Ich will mein Ja nicht zurücknehmen. Weiter machen ist unsinnig. Aufgeben ist noch unsinniger. Also machen wir weiter. Wir hatten immer den Mut, schutzlos und verletzlich zu sein - das hat uns unbesiegbar gemacht. Ich glaube nun einmal, dass das Prinzip des Lebens Liebe ist. Und Liebe ist immer Fülle, Reichtum. Das muss man teilen mit anderen“.

Vor einiger Zeit schrieb sie:

„42 Jahre haben wir das Nationale Lepraprogramm bezahlt, ohne gesicherte Einkünfte. Jetzt sind wir in einer akuten Finanzkrise, die haben wir auch früher schon gehabt, und immer wieder hat er uns einen Weg eröffnet... „

Mir scheint, dass das Leben von Ruth Pfau wie in einem Brennglas das Licht bündelt, das der Glaube uns geben kann und was die Kirche in Pakistan ausmacht. Ihr Einsatz für Arme und Kranke entspringt ihrem Glauben und der gibt ihr Kraft dazu.

Der Glaube an den Vater Jesu Christi sagt uns, dass der einzelne Mensch eine einmalige Würde hat (nicht Wert!), die ihm von Gott her gegeben ist und daher von Menschen nicht genommen, wohl aber bewusst gemacht werden kann durch die liebevolle Zuwendung gerade zu denen am Rande. Diese Liebe deckt sozusagen die Anwesenheit Gottes auf.

Und darum kann Mission nicht Fremdbestimmung oder das Überstülpen fremder Überzeugungen sein – weder bei den Berlinern noch bei den Eskimos oder in Pakistan. Leider ist es früher nur allzu oft geschehen, und darum haftet auch heute dem Wort MISSION noch so etwas an wie ein schlechter Geruch.

Mission und Weltmission ist nichts anderes als das Aufdecken der Gegenwart Gottes in Tat, Schweigen und nicht zuletzt auch mit den richtigen Worten, welche ausdrücken, warum Gott mir und uns etwas bedeutet. Und dann kann der andere sehen, ob diese Erfahrung Gottes auch ihn berührt.

Nun zuletzt noch ein Blick zur Kirche auf den Philippinen, jenem Land, das aus 7100 Inseln besteht.

Die Bischöfe der Philippinen sprechen in ihrem Brief zum «Jahr der Laien 2014» überraschenderweise dabei besonders die Armen an, denn ein Grossteil der Bevölkerung auf den Philippinen lebt in materieller Armut: «Auch wenn wir Arme unter den armen Nationen auf der Welt sind, verstecken sich zwei Juwelen in diesen Lumpen. Eine davon ist unsere Musik. Der andere Schatz ist unser Glaube. Solange auf unseren Inseln noch eine Mutter ein Wiegenlied singt, ein Priester am Altar steht und Eucharistie feiert, kann dieses Land erobert, mit Füßen getreten und versklavt werden, aber es wird nicht untergehen. ... Die erste und wichtigste Wahrheit für euch, katholische Laien in den Philippinen, ist nicht die Armut, sondern die Grösse eurer Würde. Diese Würde kommt von Gott, der euch bedingungslos zu Gliedern des heiligen Gottesvolks gewählt hat.»